

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die wilde Jagd

Fulda, Ludwig

Leipzig, [1893]

Akt II

[urn:nbn:de:bsz:31-86668](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86668)

ist denn eigentlich dieser sonderbare Gast, der sich noch so spät hier einbrängt und nicht einmal im Gesellschaftskostüm ist? Baron. Das ist der Mann, der Sie heute Abend eingeladen hat. (Vorstellend.) Der Herr des Hauses.

(Gruppe.)

Zweiter Aufzug.

Maleratelier.

Allgemeiner Auftritt in der Mitte. Rechts vorn Eingang zum Studierzimmer von Max, links hinten Thür zu den Zimmern Melanies. Das Licht im Atelier ist als Oberlicht gedacht, weshalb ein geschlossener Plafond mit breitem Deckfenster erwünscht ist. Vor der Thür rechts im Vordergrund und diese für die Spielenden halb verdeckend eine Staffelei mit großem eingerahmtem Bild, den Zuschauern abgewendet. Davor Malersstuhl, verschiebene Taburets mit Malutensilien. In der Mitte der linken Wand ein Flügel, davor Divan, kleiner Tisch und Fauteuil. Ganz vorn links, dem Publikum sichtbar, auf einen Stuhl gestellt, ein großes Stillleben: Hummer mit Wein und Früchten. An den Wänden Bilder und Studien; einige Büsten und Statuetten. Das übrige Arrangement beliebig, doch so, daß der Eindruck einer vornehmen Künstlerwerkstatt hervorgerufen wird.

Erster Auftritt.

Max liegt schlafend auf dem Divan. Paul und Lorenz kommen durch die Mitte.

Paul (zu Lorenz, der ihm den Eintritt verweigern will, im Auftreten). Ich sage Ihnen ja, ich gehöre zu den Freunden des Hauses.

Lorenz (älterer Diener). Aber die gnädige Frau ist ausgegangen.

Paul. Dann will ich zum Herrn.

Lorenz (erstaunt). Ach so, zum Herrn. — Da ist der Eingang auf der andern Seite.

Paul (der inzwischen Max entbedt hat). Aber hier liegt er ja und schläft.

Lorenz. Richtig, hier liegt er und schläft.

Paul. Am hellen Nachmittage!

Korenz. Du lieber Gott, das kommt davon, wenn man die ganze Nacht arbeitet.

Paul. Die ganze Nacht?

Korenz. Als ich heute früh um sechs dort im Studierzimmer (er zeigt nach rechts) aufräumen wollte, da saß er noch bei der Lampe und schrieb.

Paul (macht ihm ein Zeichen zu verschwinden). Es ist gut.

Korenz (sich entschuldigend). Ich wußte nicht, daß Sie zum Herrn wollten. Das kommt hier so selten vor — (Ab durch die Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Max. Paul.

Paul (setzt sich zu Max auf den Diwan und legt ihm leise die Hand aufs Haupt). Guten Tag, Max.

Max (noch mit geschlossenen Augen). Bist du endlich da, Melanie?

Paul (schnell). Nein, ich bin nicht da — (sich verbessernd) das heißt, sie ist nicht da; aber ich bin da.

Max (zu sich kommend). Paul, du bist es? Seit wann zurück aus London?

Paul. Seit heute früh. Ich habe dich gestört —

Max (stößt die Augen reißend). Durchaus nicht. Ich — ich wartete hier auf meine Frau.

Paul. Offenbar eine sehr anregende Beschäftigung.

Max. Schön von dir, daß du gleich zu mir kommst.

Paul. Da mich der Auftrag unseres Hauses kurz nach deiner Verlobung entführte und bis jetzt in England festhielt, so gilt bei meiner Rückkehr mein erster Besuch natürlich dem jungen Ehemann.

Max. Dem alten Ehemann, willst du sagen. Bedenke, ich bin fast ein ganzes Jahr verheiratet! — Nun, wie gefällt dir's hier bei meiner Frau?

Paul. Sehr geschmackvolle Einrichtung.

Max. Sehr künstlerisch, nicht wahr? Und hier nebenan (die Thür rechts öffnend) ist mein bescheidenes Gelehrtenstübchen.

Paul (hineinschauend). Etwas eng. Dein Junggesellenzimmer war lustiger.

Max. Das ließ sich nicht anders arrangieren. Melanie wollte doch nicht außerhalb des Hauses malen, und da mußten wir vor allem auf ein gutes Atelier Rücksicht nehmen. Ich habe dafür den Vorteil eines separaten Eingangs. (Er schließt die Thür.)

Paul. Nun, ich kann mir doch nicht denken, daß du dich der ehelichen Kontrolle entziehen willst.

Max. Bewahre! Aber die Leute, die zu mir kommen, brauchen Melanie nicht zu stören.

Paul. Also auch wieder ein Vorteil für sie. (Er ist vor die Staffelei getreten.) Ihr neuestes Werk?

Max. Eben vollendet. Sektors Abschied von Andromache. Ist es nicht entzückend?

Paul. Sehr schön.

Max. Warum siehst du denn immer da unten in die linke Ecke?

Paul. Weil mir da etwas auffällt. Sie zeichnet sich auf dem Bilde „Melanie Dalberg“ und nicht „Melanie Weiprecht“.

Max. Selbstverständlich. Als Künstlerin mußte sie doch den Namen beibehalten, unter dem die Welt sie kennt.

Paul. So, so! — Aber draußen im Vorzimmer sah ich einige Briefe für sie liegen, und auf der Adresse stand ebenfalls: Frau Melanie Dalberg.

Max. Nicht jeder, der einer berühmten Malerin etwas mitzuteilen hat, kann wissen, wie ihr Mann heißt.

Lorenz (kommt durch die Mitte, mit ein paar sehr biden Büchern, welche er auf den Tisch legt).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lorenz.

Lorenz. Diese Bücher sind für Herrn Doktor aus der Bibliothek gebracht worden. Soeben ist auch die gnädige Frau nach Hause gekommen.

Max. Endlich!

Paul (zu Max). Wo war sie denn bis jetzt?

Max. Jeden Nachmittag von drei bis vier giebt sie der Prinzessin Wilhelmine Malunterricht. (Zu Lorenz.) Kommt meine Frau hierher?

Korenz. Die Gnädige läßt sich bei den Herren entschuldigen; sie mußte sich direkt in ihr Toilettezimmer verfügen.

Max (sieht auf die Uhr). Jetzt schon? Um halb fünf!

Korenz. Die Gnädige sagt, sie müßte fertig angekleidet sein, ehe sie frisiert wird.

Paul. Aber warum läßt sie sich nicht später frisieren?

Korenz. Es sind heute Abend so viele Gesellschaften, daß der Friseur nur noch um diese Stunde zu haben war. (Es durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Max. Paul.

Max (resigniert). Da werden wir beide sie vorerst nicht zu sehen bekommen.

Paul. Ich glaubte die Ballsaison schon ziemlich zu Ende.

Max. Noch lange nicht. Man tanzt jetzt ungefähr bis zu dem Tag, an welchem man in die Sommerfrische reist. Heute Abend ist großer Ball hier unten im ersten Stock — beim Kommerzienrat Dikren.

Paul. Wer ist das?

Max. Ein Mann mit sehr viel Geld, und insolge dessen Kunstmäcen. Er kauft die teuersten Bilder und läßt alle Leute ein, über die etwas Nühmliches in der Zeitung steht. — Ich habe natürlich abgesehen.

Paul. Und deine Frau hat angenommen — ohne dich?

Max. Es ist nicht das erste Mal, daß sie allein in Gesellschaft geht.

Paul. Warum gehst du nicht mit?

Max. Anfangs ließ ich mich dazu überreden. Aber die Einladungen galten ja eigentlich nur Melanie. Auf den Karten erbat man sich die Ehre von Herrn Doktor Weiprecht und Frau Gemahlin; damit meinte man in Wirklichkeit Frau Melanie Dalberg und Herrn Gemahl. Ich war unter lauter Celebritäten — der Herr Gemahl. Zuletzt begleitete ich meine Frau noch auf den großen Subskriptionsball. Den Zeitungsbericht darüber habe ich mir zur Erinnerung aufgehoben. (Er nimmt seine Briefftasche und aus dieser einen Zeitungsauschnitt heraus.) Da findest du eine lange Liste der Anwesenden, hohe Beamte, Parlamentarier, Gelehrte, Künstler

und Künstlerinnen, unter diesen natürlich auch Melanie. Am Schlusse steht: etcetera. Das habe ich, wie du siehst, rot unterstrichen; denn das „Etcetera“ bin ich.

Paul. Und was sagt deine Frau dazu?

Max. O wenn es nach ihr ginge, dann stände ich hier ganz oben (auf das Blatt weisend) mitten unter den Sternen erster Größe. Im Beginn unserer Ehe zog sie sich vollständig von der Welt zurück, um ausschließlich ihrem geliebten Etcetera zu leben. Aber die Welt übt eine schlimme Vergeltung an Berühmtheiten, die sich nicht um sie kümmern; sie vergißt sie. Melanie sah, daß sie durch andere von dem Schauplatz verdrängt wurde; sie lief Gefahr, ihre mühsam erkämpfte Position zu verlieren. Sie klagte nicht darüber; aber ich fühlte, daß sie mir ein Opfer brachte. Sollte ich dieses Opfer dulden?

Paul. Gewiß nicht. — Deine Frau betrat also wieder den Schauplatz, und du — du bist der Ehemann hinter den Coulissen.

Max (mit Energie). Bis zu dem Augenblick, wo ich hervortreten werde!

Paul. Ich verstehe nicht —

Max. Bis zu dem Augenblick, wo ich berühmter sein werde als meine Frau!

Paul. Ah so! Das ist eine ausgezeichnete Idee.

Max. Glaubst du denn, ich könnte es auf die Dauer ertragen, neben ihr im Schatten zu stehen? Während unserer Brautzeit und in den ersten seligen Wochen unserer Ehe, da war mir das so gleichgültig! Ich wußte mich von ihr geliebt, und die Welt lag hinter mir versunken und verschollen! Wir lieben uns noch wie damals; aber von Tag zu Tag wurde es klarer vor meinen Augen. Ich bin ein Mann und deshalb darf ich nicht zeitlebens ein Etcetera bleiben. Siehst du, dieser Gedanke hat mich erfaßt, so glühend, so gebieterisch, daß all mein Denken nur noch diesem einen Ziel gilt: ich muß mir einen Namen machen, einen großen bedeutenden Namen!

Paul. Und wie willst du das bewerkstelligen?

Max. Durch eigene Kraft. Vor allem muß und werde ich eine ordentliche Professur erhalten. Ein Lehrstuhl für

Geschichte wird an der hiesigen Universität frei. Und nun kommt es nur darauf an, daß ich bis dahin mein großes Werk der Fakultät vorlegen kann.

Paul. Die Geschichte der Langobarden?

Max. Ja. In zwei Bänden, in zwei ganz dicken Bänden. Sie ist beinahe fertig, und ich schaffe daran mit sieberhafter Geschwindigkeit. (Auf die Bücher zeigend, die Lorenz gebracht hat.) Siehst du, das ist meine heutige Portion. Das muß heute alles noch durchgeackert werden.

Paul (entsetzt). Gütige Vorsicht!

Max. Und wenn ich noch einen halben Monat lang die Nächte durcharbeite —

Paul. Und deine Frau arbeitet die Tage durch! — Lieber Freund, das ist ja keine Ehe, das ist ein Wettrennen!

Max. Nur so lange, bis ich am Ziele bin!

Paul (topfschüttelnd). Am Tage malt sie, in der Nacht studierst du, abends ist sie in Gesellschaft — nun sei so freundlich und sage mir: wann seid ihr beide denn eigentlich zusammen?

Max. Jeden Mittag von eins bis zwei. Da essen wir gemeinschaftlich bei Dengler.

Paul. Bei wem?

Max. In der Restauration hier nebenan.

Paul. Ihr führt nicht einmal Haushaltung?

Max. Das thaten wir im Anfang. Aber Melanie kann sich doch unmöglich um die Küche kümmern, und ich kann es auch nicht. Da gab es allerlei zeitraubende Mißhelligkeiten: verbrannte Suppen, unzuverlässige Köchinnen, militärische Schmarotzer in der Speisekammer — kurzum, du begreifst —

Paul. Sawohl, ich begreife! (Für sich.) Ein reizendes Familienleben!

Lorenz (kommt von rechts).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorenz.

Lorenz. Herr Sanitätsrat Liebenau und Fräulein Tochter sind bei Herrn Doktor eingetreten. (Ab durch die Mitte.)

Max (zu Paul). Komm mit in mein Zimmer.

Paul. Nein, ich verabschiede mich von dir; ich muß ins Bureau.

Max. Dann auf baldiges Wiedersehen.

Paul. Größ' deine Frau!

Max. Falls ich sie heute noch spreche. Wenn sie mit ihrer Toilette fertig ist, bin ich wahrscheinlich längst in der Universität. In einer halben Stunde beginnt meine Vorlesung. (Er nimmt die Bücher vom Tisch und geht rechts ab.)

Paul (allein). Hm! Ich glaube, ich werde Junggeselle bleiben. (Er wendet sich zum Gehen.)

Helene (tritt rückwärts aus der Thür rechts).

Sechster Auftritt.

Paul. Helene.

Helene (spricht zurück). Ich will mir nur das neue Bild ansehen, Papa. (Sie setzt sich, ohne Paul zu bemerken, auf den Malerstuhl vor der Staffelei, betrachtet einige Augenblicke lang das Bild und fängt dann an zu klatschen.) Bravo! Bravo!

Paul (der bei ihrem Eintritt umgekehrt ist und sie beobachtet hat, steht hinter ihr und klatscht ebenfalls). Bravissimo!

Helene (auffpringend). Himmel! — Ah, Sie sind es, Herr Kruiger. Einen so zu erschrecken!

Paul. Sie haben eine so ansteckende Art der Begeisterung —

Helene. Wer selbst nichts kann, der muß sich an dem erfreuen, was andere können.

Paul. Haben Sie keine Lust, eine bedeutende Malerin zu werden?

Helene. Nicht die geringste.

Paul (freudig). Ach, wie das hübsch von Ihnen ist! — Sie üben also gar keine Kunst?

Helene. Nein! (Mit Betonung.) Nicht einmal die Tanzkunst.

Paul. Ich dächte doch —

Helene. Was Sie denken, weiß man, und ich bin froh, daß Sie endlich aus England zurück sind; denn einmal muß es ja zwischen uns zur Sprache kommen.

Paul. Was denn?

Helene. Setzen Sie sich einmal hierher! (Sie zeigt auf den Malerstuhl.)

Paul. Auf das Armesunderstuhlchen? (Er setzt sich.)

Helene. Allerdings! Und nun sagen Sie mir: Kennen Sie einen gewissen jungen Herrn, der vor fünfviertel Jahren auf dem Ball bei Crusius über eine gewisse junge Dame geäußert hat: „Das kleine Mädchen ist sehr nett; aber sie kann keinen Walzer tanzen.“

Paul (auffpringend). Wer hat Ihnen das erzählt?

Helene. Bleiben Sie nur ruhig sitzen.

Paul (setzt sich wieder).

Helene. Wer mir das erzählt hat, ist einerlei. Sie haben es ja laut genug gesagt — vor dem ganzen Rauchzimmer! — Das „kleine Mädchen“ verzeihe ich Ihnen; das ist so eine Redensart, und Sie haben sich weiter nichts Böses dabei gedacht; aber der Walzer, der hat mich geärgert!

Paul. Mein bestes Fräulein, ich —

Helene. Ja, geärgert. Wenn das einer von den dummen Salonmenschen gesagt hätte, dann wäre mir's gleichgültig gewesen; aber weil ich glaube, daß Sie keiner von denen sind —

Paul. Das müssen Sie doch schon an meiner tiefen Zerkürschung merken.

Helene (fortfahrend). Deshalb sollen Sie erfahren, warum ich keinen Walzer tanzen kann. — In den Jahren, die für andere junge Mädchen die erste Tanzstunde mit sich bringen, habe ich am Krankenbett meiner Mutter gesessen; in den Jahren, wo andere den ersten Ball besuchten, habe ich um meine Mutter getrauert. Und sehen Sie, da drinnen (sie zeigt nach rechts) ist ein alter Mann, der edelste, der herrlichste Mensch, dem ich alles, alles verdanke. Weil es seitdem mein einziges Streben war, diesem alten Mann seinen Lebensabend zu erheitern, ihm meine Mutter ein ganz klein wenig zu ersetzen, deshalb, Herr Krüger, fand ich die Zeit nicht, um den Walzer gründlich zu lernen.

Paul (gerührt). Ich danke Ihnen, mein Fräulein, ich danke Ihnen! Und ich kann jene Äußerung, so gedankenlos und albern sie auch war, nicht einmal bereuen; denn sie war die Veranlassung, daß ich einen Blick thun durfte in Ihr Herz, und das Bild, das ich da gesehen habe, ist schöner, weit schöner, als alle Malerkunst der Erde es zustande bringen kann. (Er klatscht in die Hände.) Bravo! Bravissimo!

Helene (geht nach rechts). Ich muß jetzt zu Papa.

Paul. Und Sie haben mir verziehen?

Helene. Noch nicht ganz; aber —

Paul. Aber?

Helene. Dreiviertel! (Schnell ab nach rechts.)

Paul (ihr nachsehend). Hum! Ich glaube, ich werde kein Jung-
geselle bleiben. (Ab durch die Mitte.)

Liebenau, Max, Helene (kommen von rechts).

Siebenter Auftritt.

Liebenau. Max. Helene. Später Melanie.

Max (mit Hut und Paletot, einige Bücher unter dem Arm). Also Sie nehmen mir's nicht übel, lieber Sanitätsrat! Es ist die höchste Zeit, daß ich ins Kolleg gehe. Melanie muß jeden Augenblick fertig sein.

Liebenau. Ich werde sie hier erwarten.

Helene. Wollen Sie mich bis zur Universität mitnehmen, Herr Doktor?

Max. Mit Vergnügen.

Liebenau. Wohin gehst du, Kind?

Helene. Zu der armen Näherin. Ich habe ihr wieder drei neue Kunden verschafft. (Zu Max.) Ihre Frau muß auch bei ihr arbeiten lassen.

Max. Nur schnell. (Er geht mit Helene nach hinten.)

Melanie (tritt in diesem Augenblick in Balltoilette von links ein).
Da bin ich. Guten Tag, Max!

Max. Und ich muß fort. Adieu, Melanie!

(Kurze Begrüßung zwischen Helene und Melanie.)

Max und Helene (ab durch die Mitte).

Achter Auftritt.

Liebenau. Melanie.

Liebenau. Ei, das will mir gar nicht gefallen.

Melanie. Was denn, lieber Freund?

Liebenau. Daß ihr so aneinander vorüberrennt. Ich hatte darauf gerechnet, daß ihr euch wenigstens einen Kuß gebt.

Melanie. Daran denkt er nicht in seiner schrecklichen Ruhe-
losigkeit.

Liebenau. So, so!

Melanie. Ja, wenn ich noch ein alter Foliant wäre oder ein historisches Altensstück aus dem allerschwärzesten Mittelalter — dann würde er Zeit haben, mich an sein Herz zu drücken. (Sie geht zur Staffelei und nimmt Palette und Pinsel.)

Liebenau. Also dazu findet er keine Zeit! (Er sieht ihr zu.) Sie wollen doch nicht malen in Ihrer Balltoilette?

Melanie. Nur dem Hektor einen Schatten fortnehmen, der mich ärgert. (Malend.) Ein paar Striche, und es ist geschehen. — Ich möchte wissen, wie das mit dem Manne noch werden soll.

Liebenau (auf das Bild weisend). Mit dem Hektor?

Melanie. Nein, mit Max. Früher hatte er doch Sinn für alles, ein offenes Auge und Herz. Jetzt giebt es nur noch ein Interesse für ihn, seine wilden Völkerschaften, nur noch ein Heiligthum: sein Schreibtisch. (Mit Bezug auf das Bild, an dem sie bis jetzt gemalt hat.) Finden Sie den Ausdruck so nicht besser?

Liebenau. Bedeutend besser.

Melanie. Nun muß nur dies Glanzlicht noch ein wenig erhöht werden. (Sie malt wieder.) Ganze Tage lang ist er unsichtbar für mich; hier im Atelier macht er sich immer feltener, und wenn er kommt, dann kommt er, die Feder hinterm Ohr, ein offenes Buch in der Hand, und benimmt sich völlig geistesabwesend. Unter Menschen läßt er sich überhaupt nicht mehr bringen; in allen Gesellschaften bin ich Strohhitze!

Liebenau. Und warum gehen Sie in alle Gesellschaften?

Melanie. Weil ich muß. (Sie legt Pinsel und Palette fort und kommt nach vorn.)

Liebenau. Ah so!

Melanie. Es gab eine Zeit, wo ich dachte, daß mir nichts leichter sei, als diesem geräuschvollen Leben zu entsagen; aber das war Selbstbetrug. Ich brauche die Menschen, die Welt, die Gesellschaft und all dieses farbige Durcheinander — ich brauche es für meine Kunst. Wer etwas Lebendiges schaffen will, der darf sich dem Leben nicht verschließen. Und wenn ich etwas geschaffen habe, so brauche ich wiederum

das ermutigende Echo der Welt. Ich bin eine Künstlerin, ich bin ehrgeizig!

Liebenau. Und Ihr Mann ist ein Gelehrter und ist ebenfalls ehrgeizig.

Melanie. Max ehrgeizig? Diese stille, bescheidene Natur?

Liebenau. Jawohl. Er leidet an einer Krankheit, die man erst neuerdings entdeckt hat.

Melanie (ängstlich). Wie heißt sie denn?

Liebenau. Das Carriernieber. — Klasse der ansteckenden Krankheiten.

Melanie. Da thun Sie Max unrecht. Er dachte immer nur an seine Arbeit und nicht an deren Erfolge.

Liebenau. Früher, als er noch nicht Ihr Gatte war. Aber jetzt erkennt er, daß ein Ehemann nicht nur seinen eigenen Hausschlüssel und sein eigenes Portemonnaie haben muß, sondern auch seine eigene Berühmtheit.

Melanie (für sich). Wie der Baron es vorausgesagt. (Laut.) Und wenn dem so wäre, weshalb hat sich Max darüber nicht offen mit mir ausgesprochen?

Liebenau. Vermuthlich, weil er keine Zeit dazu hat, oder — weil Sie ihm nicht helfen können.

Melanie. Das ist noch sehr die Frage. Besitzt Max nicht wirklich alle Fähigkeiten, um eine bedeutende Stellung auszufüllen? Sie sagen, er leidet am Carriernieber? (Entschlossen.) Nun gut, er soll Carriere machen.

Liebenau. Und wie denken Sie sich diese homöopathische Behandlung?

Melanie. Er muß ganz einfach auf irgend eine Art schrecklich berühmt werden. In der ersten ruhigen Stunde werde ich mir's überlegen.

Liebenau. An ruhigen Stunden ist hier im Hause kein Überfluß.

Melanie. Ach, es ist unerträglich. Sie ahnen gar nicht, wie ich in Anspruch genommen bin. All die Besuche und Gegenbesuche und Einladungen! Den ganzen Tag giebt hier im Atelier einer dem andern die Thür in die Hand. Lauter Freunde der Malerei, die mich verhindern zu malen. Es ist noch ein Wunder, daß das Bild rechtzeitig fertig wurde. Und heute, wo ich kaum den Händen des Friseurs ent-

ronnen bin, der mich drei Stunden zu früh maltrahiert hat, heute, wo ich am Abend einen großen Ball besuchen soll, muß ich noch einige Kunstliebhaber empfangen, die sich angesagt haben, um das neue Bild zu sehen.

Liebenau (seinen Hut ergreifend). Dann mache ich mich schleunigst aus dem Staube.

Melanie. Warum denn?

Liebenau. Weil ich die Lebensarten alle schon hundertmal gehört habe. „Das warme Kolorit“, „die markige Pinselführung“, „die Poesie der Erfindung“ und vor allem die „Fußstapfen“.

Melanie (lachend). Welche Fußstapfen?

Liebenau. Nun, diejenigen der alten Meister, in welche Sie glücklich getreten sind. (Er will abgehen.)

Melanie. Ich wollte, ich könnte mit Ihnen durchgehen! (Sie setzen.) Ach, ich bin angespannt, übermüdet!!!

Liebenau (zurückkommend). Ei, so lassen Sie doch sehen. (Er fasst ihren Puls.) Merkwürdig, daß heutzutage die meisten Menschen einen rascheren Puls haben, als die vor dreißig Jahren. Sogar der Puls hat keine Zeit mehr.

Melanie. Sie sollten mir etwas verschreiben.

Liebenau. Nichts leichter als das! (Er nimmt einen Papierblock heraus und schreibt.) Dies Rezept können Sie auch gleich für Ihren Mann anfertigen lassen. Es ist ein Universalmittel. (Er reißt den Zettel ab und giebt ihn Melanie.)

Melanie (liest). „Reine Vernunft 0,6 Gramm. Destillierte Zufriedenheit 0,3. Überflüssige Zeit zum Küssen 200 Gramm. Jede Stunde einen Eßlöffel voll.“ (lachend.) In welcher Apotheke soll ich denn das machen lassen?

Liebenau. In der Hausapotheke! — Wünscht guten Abend. (Ab durch die Mitte.)

Melanie (allein). Ein herzensguter Mensch, der Sanitätsrat; aber altmodisch, ganz und gar altmodisch.

Baron Troll, Struve (kommen durch die Mitte).

Neunter Auftritt.

Melanie. Baron. Struve. Dann Dr. Barry.

Baron. Hier, meine Gnädige, bringe ich Ihnen unsern neuen Kritiker, Herrn Leo Struve, Mitarbeiter der „Kunst-

hülle“, der sich glücklich schätzt, ein Bild von Ihnen besprechen zu können, noch ehe es die Staffelei verläßt. (Er tritt zu dem Bilde.)

Melanie (zu Struve). Sehr liebenswürdig, mein Herr.

Struve. Ich möchte einen größeren Artikel über Sie schreiben, über Ihre Persönlichkeit, Ihre Verdienste und Ihre Bedeutung.

Melanie. Ich bin Ihnen sehr dankbar.

Struve. Sie haben wohl die Gefälligkeit, mir das nötige Material zur Verfügung zu stellen.

Melanie. Mit Vergnügen.

Struve. Dann werde ich gleich mit meinen Vorstudien beginnen. (Er geht zu dem Bilde, tritt dicht davor, dann wieder weit zurück, überschattet die Augen mit der Hand u. s. w.)

Baron (zu Melanie). Der Minister hat sich erst kürzlich wieder sehr eingehend nach Ihnen erkundigt. Sie wissen, er gehört zu Ihren aufrichtigen Bewunderern.

Melanie. Sagen Sie ihm meinen Dank für seine Teilnahme. (Zu Struve.) Sind Sie einigermaßen zufrieden?

Struve. Ich bitte noch einen Augenblick um Ruhe. Mein Urteil entspringt erst einer angespannten seelischen Konzentration. (Er setzt seine Manipulationen fort.)

Melanie und Baron (sehen ihm erwartungsvoll zu).

Barry (durch die Mitte eintretend). Guten Tag. Komme eben von Petersburg —

Melanie und Baron. Pst!

Barry. Was geht vor?

Melanie und Baron (auf Struve zeigend). Er urteilt!

Barry. Ah — er urteilt! (Kleine Pause.)

Struve. So! — Mein Eindruck steht nun fest. Ich weiß nicht, was ich mehr loben soll, die Poesie der Erfindung, die Wärme des Kolorits oder die Kraft der Pinselführung. Nur in einem Punkte kann ich mich nicht einverstanden erklären.

Melanie. Der ist?

Struve. Sie wandeln mit allzu großer Absichtlichkeit in den Fußstapfen der alten Meister.

Melanie (für sich). Der ahnungsvolle Sanitätsrat!

Baron. Das erscheint mir als ein Vorzug.

Barry. Mir auch.

Struve (sieht ihn zornig an).

Barry. Pardon!

Struve. Ich stehe eben auf einem prinzipiellen Standpunkt. Ich bin zwar Gegner des Naturalismus und des Impressionismus, aber für gleich unberechtigt halte ich den radikalen Idealismus.

Baron. Ein klares Programm.

Struve (zu Melanie). Sie schildern Hektors Abschied von Andromache. Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? Warum verlegen Sie nicht diesen rührenden Vorgang in das deutsche Bürgerhaus? Etwa ein Landwehrmann, der die Seinen verläßt. Und vielleicht wäre die Idee noch gründlicher gefaßt, wenn er selbst sich schon entfernt hätte, von seinem Weibe begleitet, und man sähe auf dem Bilde nur eine alte Frau und ein paar liebevolle Kinder, welche ihnen nachwinken.

Melanie. Das wäre ja ein ganz anderes Bild.

Struve. Freilich; aber dann wäre ich völlig damit einverstanden.

Crusius, Ernestine (kommen durch die Mitte).

Behnter Austritt.

Die Vorigen. Crusius. Ernestine. Dann Mita.

Crusius. Da sind wir, verehrte Freundin.

Melanie. Seien Sie willkommen. (Begrüßung.)

Crusius (zu seiner Frau, die mit ihm die Wände inspiziert). Findest du etwas?

Ernestine. Bis jetzt nicht.

Melanie. Was suchen Sie denn?

Crusius (verlegen). Wir haben nämlich unsere Tochter mitgebracht, die sich so sehr für Malerei interessiert. Aber in den Ateliers sind manchmal Sachen, die für junge Mädchen nicht ganz — Wir wollten uns erst vergewissern —

Melanie (lächelnd). Sie wird in ihrer Seele keinen Schaden nehmen.

Crusius. Schön! (Er geht zur Thür, öffnet sie und ruft.) Mita, du kannst hereinkommen.

Mila (kommt und betrachtet mit ihren Eltern das Bild).

Struve (der inzwischen im Atelier herumgegangen ist und sich Notizen gemacht hat, zu Melanie). Befinden sich hier in der Wohnung noch andere Bilder von Ihrer Hand?

Melanie (nach rechts zeigend). Hier nebenan im Zimmer meines Mannes — ein größeres Gemälde und einige Skizzen.

Struve. Kann ich die gleich besichtigen?

Melanie. Gewiß. Mein Mann ist nicht zu Hause.

Struve. Um so besser. Dann werde ich da drinnen die gewonnenen Eindrücke ungestört zu Papier bringen. (Er geht rechts ab.)

Mila (zu Melanie). Sie Glückliche! Sie sind schon frisiert! Denken Sie sich mein Malheur. Ich kann auf den Ball zu Diktens erst um zehn Uhr kommen, weil der Friseur nicht früher zu haben ist. Es wird sehr hübsch; es kommen eine ganze Menge Lieutenants.

Baron (für sich). Das unschuldige Kind!

Ernstus (enthusiasmirt). Prachtvoll, prachtvoll!

Melanie. Gefällt Ihnen das Bild?

Ernstus. Jawohl; aber dabon verstehe ich zu wenig. Was mich entzückt, das ist die ganze Atmosphäre in so einem Atelier. Diese Luft! Dieser Odeur von frischer Ölfarbe! Wer den Tag über in seinem Comptoir sitzen muß, der atmet ordentlich auf.

Baron (halblaut zu Melanie). Er betrachtet Ihr Atelier als Lustkurort!

Ernstus. Und dann diese Ruhe, diese friedliche Weltabgeschiedenheit! Nicht fortwährend verschiedene Stimmen durch einander. Wenn ich nicht gleich in die Abendbörse müßte, ich ginge hier gar nicht mehr fort!

Ernestine (erschöpft zu Melanie). Mir gestatten Sie, mich ein wenig zu erholen. Ich kann mich kaum mehr aufrecht halten.

Melanie (geleitet Ernestine zum Divan, auf dem dieselbe Platz nimmt). Ich werde Ihnen eine Erfrischung bringen lassen.

Ernestine. Ich danke. — Wir kommen nämlich von unserer großen Besuchstournee; wir kutschieren schon seit drei Stunden herum, klettern Trepp auf, Trepp ab und machen Reconnaissance-Visiten. (Seufzend.) Und alle waren zu Hause!

Melanie (die eine Mappe ergriffen hat und vor Ernestine auf den

Tisch legt). Hier ist etwas, was Sie ruhig betrachten können.
(Sie öffnet die Mappe.)

Baron. Darf man ein wenig mit hineinschauen? Ah, Charmant!

Alle (umbrängen den Tisch).

Melanie. Skizzen von meiner Hochzeitsreise.

Ernsius (der Mila zurückhalten sucht, halblaut zu Ernestine). Ist das passend für Mila?

Ernestine. Es sind ja Landschaften.

Ernsius. Ach so!

Barry (das erste Blatt betrachtend). Mizza, wie es leibt und lebt! (Er zeigt auf das Blatt) Hier links um die Ecke ist mein Hotel. Ausgezeichnete Verpflegung.

Alle (beugen sich über die Mappe).

Melanie (macht erklärende Bemerkungen).

Max (kommt durch die Mitte; niemand bemerkt sein Eintreten).

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Max.

Max (für sich). Aha, schon wieder große Versammlung. (Er macht eine Verbeugung, die niemand bemerkt, und tritt dann leise zu Melanie.) Laß dich gar nicht stören. Ich wollte dich nur von meiner Rückkehr in Kenntniß setzen.

Melanie (geht mit Max einige Schritte nach rechts).

Die übrigen (sind unbekümmert um den folgenden halblauten Dialog in die Mappe vertieft und reichen sich die einzelnen Blätter).

Melanie. Gut, daß du wieder da bist. Ich habe viel mit dir zu sprechen.

Max. Ich mit dir ebenfalls; aber mit dir allein.

Melanie. Nun ja, wenn die fortgegangen sind.

Max. Sie machen vorerst keine Anstalten dazu.

Melanie. Sie betrachten sich noch unsere Hochzeitsreise.

Max. Dabei ist dein Mann vollständig überflüssig. Sie bemerken ja nicht einmal meine Anwesenheit. Ich gehe in mein Zimmer und arbeite.

Melanie. Also — auf später! (Sie will wieder zu dem Tisch treten.)

Max (der inzwischen die Thür rechts geöffnet hat, erschrocken). Was ist denn das? An meinem Schreibtisch sitzt ein fremder Mensch.

Melanie. Ach, den hatte ich ganz vergessen. Es ist ein Kritiker. Während du fort warst, habe ich ihm erlaubt —

Max. Was hat denn der in meinem Zimmer zu suchen?

Melanie. Er sieht die Bilder an und arbeitet.

Max. Ich werde dem Herrn begreiflich machen, daß ich selbst arbeiten will.

Melanie. Bedenke, er will über mich einen Aufsatz schreiben. Wir müssen Rücksicht nehmen —

Max. Melanie, du weißt, ich nehme alle und jede Rücksicht auf deine Kunst. Aber dann nimm wenigstens auch die Rücksicht auf mich und sage mir die Wohnung dieses Herrn. Ich setze mich dann so lange in sein Zimmer.

Melanie. Ich werde ihn ersuchen — (Sie geht nach rechts.)

(Man hört im Zimmer rechts das Geräusch zerbrechenden Glases.)

Melanie. Was war das?

Max. Ich glaube, das war eine Fensterscheibe.

Struve (von rechts mit einem großen eingerahmten Bild). Meine Gnädige — ein kleines Mißgeschick. Weil es schon ein wenig dämmert, nahm ich das große Bild von der Wand, um es ans Licht zu halten, und leider stieß ich dabei mit dem Rahmen eine Scheibe ein.

Max (ihm das Bild höflich abnehmend). Mein Herr, Sie gestatten wohl, daß ich das Bild wieder an den Nagel hänge.

Melanie (leise, bittend). Max!

Struve. Mein Herr, ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen.

Max. Nun denn, mein Herr, ich bin — ich bin — der Eigentümer der zerbrochenen Fensterscheibe. (Schnell rechts ab.)

Struve (zu Melanie). Der Hausherr?

Melanie. Nein, mein Mann.

Struve. Ach so! — Ich bedauere aufrichtig — Für jetzt muß ich mich beurlauben. — Mein Artikel wird sie lebhaft anregen. Ich vergleiche Sie darin mit Matart.

Melanie. Aber mit dem habe ich doch sehr wenig Ähnlichkeit.

Struve. Gerade deshalb. Ich werde zeigen, daß Sie eine total entgegengesetzte Natur sind. (Er grüßt nach dem Tisch hinaus und geht durch die Mitte ab.)

Mila (auf eines der Blätter zeigend). Sehen Sie, diese Scenerie! Ganz wie in der neuen Operette!

Crusius (zu Melanie). Das Kind hat recht; der Palmenhain im zweiten Akt.

Melanie (zu Crusius). In Operetten nehmen Sie also Ihre Tochter mit? Dann brauchen Sie auch in Malerateliers nicht so ängstlich zu sein.

Crusius. Na, es ist doch ein großer Unterschied, ob so etwas gesungen wird oder gemalt.

Max (mit aufgeschlagenem Rodfragen von rechts, bleibt in der Thür stehen). Melanie!

Melanie. Du wünschst?

Max. Ich habe Lorenz zum Glaser geschickt. Aber glaubst du vielleicht, daß ich da drinnen arbeiten kann? Ein zerbrochenes Fenster bei dieser Bärenkälte! Es zieht ganz fürchterlich.

Melanie. Du mußt einfach die Lücke verstopfen.

Max. Das läßt sich hören. (Ab rechts.)

Baron (zu Crusius, die Debatte fortsetzend). Der Walzer, den Sie meinen, ist im dritten Akt.

Crusius. Ich meine das. (Er trällert eine Melodie.)

Baron. Sie singen es falsch. Ich werd's Ihnen einmal vorspielen. (Er setzt sich an den Flügel und spielt einen Operettenwalzer.)

Die übrigen (gruppieren sich um den Flügel).

Max (erscheint wieder in der Thür, ärgerlich). Melanie!

Melanie (zu ihm eilend). Max?

Max. Das Fenster ist zugestopft. Jetzt darfst du mir wohl auch noch die Ohren verstopfen?

Melanie. Was soll ich denn thun? Soll ich dem Baron verbieten, zu spielen?

Max. Schon gut. Dann mußt du mir eben anders helfen! (Ab rechts.)

Melanie (ihm ängstlich nachsehend). Was hat er nur vor?

Max (kommt zurück mit einem großen Pack Büchern, Manuscriptenac.).

Melanie. Wohin willst du denn mit all den Sachen?

Max. In die Küche! Sie steht ja ohnedies leer, seit wir unserer letzten Köchin den Lauspaß gegeben haben. Dort ist es schön ruhig; dort werde ich arbeiten. (Ab durch die Mitte.)

Melanie (entschlossen, für sich). Das muß anders werden!
 Baron (bricht das Spiel ab).

Crusius (zu Melanie). Apropos, wie geht's denn eigentlich Ihrem Mann?

Melanie. Ich danke sehr. Er studiert.

Crusius. Noch immer? Einmal muß er doch ausstudiert haben. Er läßt sich überhaupt nirgends mehr blicken. Kennen Sie den Beinamen, den seine Freunde ihm geben?

Melanie. Nein.

Crusius. „Man der Unsichtbare.“ — Jetzt ist es die höchste Zeit für die Börse.

Ernestine. Mila, hole mir noch schnell ein Glas Wasser.

Mila (ab durch die Mitte).

Melanie. Herr Crusius, sagen Sie den Freunden meines Mannes, daß er nur deshalb unsichtbar ist, weil er in stiller Zurückgezogenheit ein großes Werk vollendet.

Mila (kommt zurück mit einem Glas Wasser und nimmt ihre Eltern beiseite). Papa, Mama, denkt euch nur, der Mann sitzt in der Küche.

Crusius (lachend). Das also ist die stille Zurückgezogenheit! (Weise zum Baron und Barry.) Er sitzt in der Küche.

Baron (ebenso). Nicht möglich!

Crusius (zu Melanie). Nehmen Sie unseren Dank. Es war eine Stunde des reinsten Kunstgenusses.

Barry. Schließe mich den Herrschaften an. (Im Abgehen zum Baron.) Wertwürdige Haushaltung! Die Frau malt und der Mann kocht!

Barry, Crusius, Ernestine, Mila (ab durch die Mitte).

Zwölfter Austritt.

Melanie. Baron. Dann Lorenz.

(Während dieses Austrittes beginnt es zu dunkeln.)

Baron (nach einer kleinen Pause zu Melanie, welche sich auf den Divan gesetzt hat). Ich glaube Ihre Gedanken zu erraten. Sie denken sich in diesem Augenblick: Warum ist er nicht fortgegangen mit den anderen?

Melanie. Und Sie denken sich, ich soll Ihnen widersprechen.

Baron. Nein, ich habe nur einen einzigen Gedanken seit mehr als einem Jahr — daß alles, was ich seit jener Stunde

für Sie gefürchtet, eingetroffen ist. Für die Welt sind Sie geblieben, was Sie waren, die gefeierte Künstlerin; aber Sie sind nicht geworden, was Sie werden wollten — die Frau Ihres Mannes.

Melanie. Herr Baron, diese Sprache —!

Baron. Ist die Sprache der Freundschaft. Man betritt Ihr Atelier und findet Sie allein; man kommt in den Salon und trifft wieder Sie allein. Man hat einmal gehört, daß Sie verheiratet sind. Aber die Welt glaubt nur, was sie sieht, und deshalb glaubt sie nicht an Ihre Ehe.

Melanie (leidenschaftlich). Die Welt, und immer wieder die Welt! Warum drängt sie sich mit falschen, zudringlichen Blicken in das Innerste meines Herzens? Habe ich nicht genug um ihre Gunst gerungen, ihr nicht genug Opfer gebracht? Mein Mann hat seine eigenen großen Ziele; nur verfolgt er sie auf einem ganz andern Wege.

Baron. Und Sie wollen allein bleiben auf dem Ihrigen?

Melanie. Nein, das will ich nicht, das kann ich nicht! — So darf es nicht weiter gehen, um keinen Preis!

Baron. Ist es denn zu spät? Sind Sie nicht jung? Steht es nicht in Ihrer Macht, das widerspenstige Glück zu erobern?

Melanie. Ja, eine innere Stimme sagt mir, daß ich ein Recht darauf habe.

Baron. Ein gutes, ein heiliges Recht! Folgen Sie dieser Stimme — mutig und unbeirrt; es ist die Stimme des Herzens. Und hier steht der Mann, den Sie einst verkannt haben, und ruft Ihnen zu: Dieses Glück, das Sie so sehr verdienen, lassen Sie mich es für Sie erobern und Ihnen zu Füßen legen!

Melanie (ihm die Hand reichend). Ich glaube, Herr Baron, daß Sie es ehrlich mit mir meinen.

Baron. Ich schwöre Ihnen —!

Melanie. Nein, schwören Sie nicht! Oder doch — schwören Sie, daß Sie meinem Manne nie etwas verraten werden!

Baron (sehr verblüfft). Wie?

Melanie. Er darf nichts wissen. Es muß unser ewiges Geheimnis bleiben.

Baron. Aber für wen halten Sie mich?

Melanie. Für meinen Freund. Und deshalb sollen Sie mir helfen, meinen Mann berühmt zu machen.

Baron (stotternd). Ihren Mann — berühmt — ich??

Melanie. Durch Ihre Konnexionen.

Baron (fassungslös wiederholend). Durch meine Konnexionen.

Melanie. Finden Sie denn nicht auch, lieber Freund, daß dies der einzige Ausweg ist? Das einzige Mittel zum Glück? Wenn er erst einen Namen hat, dann wird er sich nicht mehr vor der Welt verschließen. Arm in Arm werden wir unsern Weg fortsetzen können und das Höchste erreichen. Ist das nicht klar?

Baron. Ja, das ist äußerst klar. (Er setzt sich auf einen Fauteuil, trocknet sich die Stirn, für sich). Ich glaube, ich mache jetzt ein schrecklich dummes Gesicht.

Melanie. Es kann Ihnen nicht schwer fallen, Seine Excellenz Ihren Herrn Schwager so für meinen Mann zu interessieren, wie Sie ihn für mich interessiert haben. Nur durch seine Bescheidenheit ist Max bisher unbekannt geblieben. Mit ruhigem Gewissen dürfen Sie die Aufmerksamkeit des Ministers auf ihn hinlenken.

Baron. Ja freilich! Mit sehr ruhigem Gewissen.

Melanie. Ich wußte es ja, daß Sie uns nicht im Stich lassen würden. Und nun soll Max Ihnen wenigstens guten Abend sagen. (Sie geht zum Tisch und Klingelt.)

Baron. Wird mir ein außerordentliches Vergnügen sein!

Lorenz (tritt auf).

Melanie (gibt ihm leise einen Befehl).

Lorenz (geht ab).

Baron (im Vordergrund, für sich). Teuerster Troll-Felsenstein, du hast geglaubt, daß du die Frauen kennst? — Laß dir dein Schulgeld wiedergeben.

Lorenz (bringt eine brennende Lampe).

Max (tritt hinter Lorenz ein).

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Max. Lorenz.

Max (für sich). Noch immer dieser Mensch! (Zu Lorenz.) Holen Sie mir nachher mein Abendessen — wie gewöhnlich. Aber nicht wieder lauter Kalbsbraten.

Lorenz (ab durch die Mitte).

Melanie (zu Max). Der Herr Baron wollte nicht gehen, ohne dich zu begrüßen.

Max. Sehr liebenswürdig!

Max und **Baron** (schütteln sich die Hände).

Baron. Ich will Sie nicht länger aufhalten. (Zu Melanie.) Wir sehen uns heute Abend bei Dürrens. Ich muß daran denken, mich in meinen Frack zu werfen. (Im Abgehen beide beobachtend, für sich). Es ist hier noch nicht so weit, als ich dachte. Aber — ich kann warten. (Durch die Mitte ab.)

Vierzehnter Austritt.

Melanie. Max.

Max (dem Baron nachsehend). Dieser Baron hat dir früher den Hof gemacht?

Melanie. Du solltest freundlicher gegen ihn sein. Er meint es wirklich gut mit uns beiden.

Max. Ja, er sah aus, als wollte er mich zu seinem Kammerherrn ernennen. (Er geht wie suchend umher.)

Melanie. Was machst du denn?

Max. Ich überzeuge mich nur, ob nicht irgendwo hinter einer Leinwand noch ein verspäteter Bewunderer sitzt oder sonst ein Mensch, auf den ich Rücksicht nehmen muß.

Melanie (mit Wärme). Nein, Max! Jetzt gehöre ich ganz dir!

Max. Doch nicht so ganz. Ich stehe hier in meinem Arbeitsrock, und du strahlst in Balltoilette. Du bist schon wieder geschmückt — für andere. Ich darf dich nicht einmal umarmen, aus Furcht, dieses kunstreiche Arrangement zu zerstören.

Melanie. Du weißt, daß ich mich am liebsten nur für dich allein schmücken möchte, daß auch auf dem Ball meine Gedanken bei dir weilen.

Max. Jawohl. Und meine Gedanken weilen bei dir — im Arbeitszimmer. Mir kommt es beinahe so vor, als wären ausschließlich unsere Gedanken miteinander verheiratet.

Melanie. Wie kannst du so sprechen!

Max. Und wenn ich daran denke, welche gemüthlichen Abende wir verbrachten vor unserer Verlobung, wie wir

damals für einander empfanden, alle Sorgen und Bestrebungen teilten, so präsentiert sich mir unsere Hochzeit wie eine Scheidung.

Melanie (holt eine Leinwand, zeigt sie ihm). Kennst du das noch?

Max. Das ist der erste Entwurf zu meinem Porträt als Bräutigam. Ein interessanter Männerkopf, es läßt sich nicht leugnen.

Melanie. Und erinnerst du dich auch noch des Versprechens, welches du mir damals gabst?

Max. Welches meinst du? Ich gab dir mehrere.

Melanie. Mir zur Ausführung deines Bildes Modell zu sitzen. Wäre das nicht ein Mittel gewesen, traulich bei einander zu sein? Aber du wolltest nicht.

Max. Na, hör' einmal, Melanie, ich habe dich doch nicht nur geheiratet, um von dir gemalt zu werden. Ich will dein Mann sein, nicht dein Modell.

Melanie. Bist du etwa nicht mein Mann?

Max. Ja gewiß; der Standesbeamte hat es sogar mit voller Bestimmtheit behauptet. Seitdem teile ich deine Wohnung; ich habe das Vergütigen in diesen behaglichen Räumen zeitweise mit dir zusammenzutreffen, und die Leute, die bei dir verkehren, nehmen es mir nicht übel, wenn ich manchmal den Kopf zur Thür hereinstecke. Außer dem Schlafzimmer besitzen wir ein Atelier, in welchem du malst, ein Boudoir, in welchem du empfängst, ein Toilettezimmer, in welchem du Toilette machst, und ein Studierzimmer für mich, in welchem ich ruhig arbeiten kann, wenn zufällig nebenan kein Lärm gemacht wird; außerdem eine Küche, in der nicht gekocht wird, und eine Speisekammer, in der sich keine Speisen befinden. Mit einem Wort, ein recht gemüthliches Heim! — Ich habe das alles ruhig hingenommen und die lächerliche Rolle, die ich spiele, mit der Würde eines Philosophen getragen. Aber heute, als ich draußen — an unserem häuslichen Herde saß, da habe ich mich entschlossen, Eines zu verlangen und, wenn es nicht anders geht, zu erzwingen: daß ich vor aller Welt dein Mann bin und du vor aller Welt meine Frau.

Melanie. Was du erzwingen willst, das ist mein eigener

schülicher Wunsch, mein eifrigstes Bestreben, und wenn es bis jetzt erfolglos blieb, so ist niemand daran schuld als du!

Max. Ich!

Melanie. Ja, du allein! Du willst mein Mann sein vor aller Welt? Warum sperrst du dich dann in deine Stube ein? Warum führst du mich nicht in alle Welt, wie es recht und billig wäre?

Max. Es steht geschrieben: Die Frau soll ihrem Manne folgen. Aber es steht nicht geschrieben: Der Mann soll seiner Frau die Schleppe tragen.

Melanie. Du sollst mir nicht die Schleppe tragen, sondern den Arm reichen. Wer etwas sein will, der muß etwas aus sich machen.

Max. Das ist gerade der Grund, weshalb ich in meinem Studierzimmer sitzen bleibe.

Melanie. Nun gut! Aber dann nimm dir wenigstens Zeit, mit mir zusammen zu sein.

Max. Dazu hätte ich immer Zeit, wenn du nur welche hättest.

Melanie. Gleich heute Abend!

Max (freudig). Das wolltest du wirklich?

Melanie. Ja, laß uns von heute Abend ein neues Leben beginnen! Niemand soll uns mehr auseinander reißen; wir wollen unzertrennlich sein!

Max. O Melanie, was verlange ich denn mehr? Unzertrennlich! Unzertrennlich! (Umarmung. Pause.)

Melanie. Dann begleitest du mich auf den Ball zu Dikrens? Nicht wahr?

Max. Ich soll meine Arbeit im Stich lassen, um unter all den langweiligen Menschen herumzulaufen? Um mich mit dir im großen Schwarm zu verlieren? — Nein, das thu ich nicht.

Melanie. An wem liegt also die Schuld?

Max. An dir! Mußt du denn durchaus auf diesen Ball gehen? Ich habe einen besseren Vorschlag: bleibe hier! Teile mein frugales Abendmahl und laß uns gemüthlich plaudern, wie in den schönen Zeiten vor unserer Ehe!

Melanie. Ich habe bei Dikrens zugesagt.

Max. Wir schicken hinunter: du kommst nicht. Ein plötz-

licher Schnupfen, eine Migräne, ein Fieber. — Ja, ein Fieber. — Ich gehe selbst und sage, daß du hier oben liegst und phantasierst!

Melanie. Die Einladung ist mir zu Ehren veranstaltet.

Max. So laß ihnen sagen, sie möchten sich eine andere Berühmtheit kommen lassen.

Melanie. Der Kommerzienrat ist außerdem im Begriff, mein Bild zu kaufen. Es geht nicht.

Max. (ärgerlich). Und wegen solcher kleinlicher Bedenken lässest du mich hier oben allein!

Melanie. Sind es nicht etwa auch kleinliche Bedenken, welche dich verhindern, mit mir hinunterzugehen?

Max. Kleinliche Bedenken! So nennst du meine Wissenschaft?

Melanie. Nicht deine Wissenschaft, aber deinen krankhaften Ehrgeiz, deine übertriebene Hast nach Stellung und Würden. Habe ich neulich nicht einen Abend zu Hause verbracht? Aber was thatest du? Kaum hattest du den Bissen aus dem Mund, so vergrubst du dich wieder in deine Bücher bis spät in die Nacht. Noch im Schlaf hieltest du Neben über den Langobardenknig Alboin und seine Rosamunde. Und so würde es mir ergehen — heute und immer. Ich könnte stumm dabei sitzen und bewundern, wie du die Feder eintunfst und Krakelfüße machst.

Max. Diese Krakelfüße sollen mir einen Namen machen.

Melanie. Als ob man nicht leben könnte, ohne berühmt zu sein!

Max. Ja, weiß Gott, das könnte man, wenn man nicht solch eine Frau hätte! Bist du nicht berühmt genug? Aber dein Heißhunger nach Berühmtheit ist immer noch nicht gestillt.

Melanie. Ich will in meiner Kunst vorwärts kommen.

Max. Und ich in meiner Wissenschaft.

Melanie. Dann muß ich eben wieder allein hinuntergehen.

Max. Und ich muß allein oben bleiben. (Kleine Pause.)

Melanie. Also das verstehst du unter einem gemüthlichen Plauderstündchen!

Max. Und das sind deine Begriffe von Unzertrennlichkeit!

Beide (gehen erregt auf und ab).

Baron Troll (kommt im Frack durch die Mitte).

Fünftehnter Auftritt.

Die Vorigen. Baron. Dann Lorenz.

Baron. Meine Gnädige, ich komme als Abgesandter des Hauses Dören. Man erwartet Sie sehnlich zur Eröffnung des Balles.

Melanie. Ich bin bereit. (Sie nimmt einen Shawl um.)

Baron (für sich). Mir scheint, hier hat man sich gezanft.

Lorenz (durch die Mitte mit einem Servierbrett, worauf eine Platte mit kaltem Aufschnitt und ein Seidel Bier). Das Abendessen des Herrn Doktor.

Max. Warum bringen Sie das nicht in mein Zimmer?

Lorenz. Weil dort augenblicklich der Glaser arbeitet. (Er richtet auf dem Tische an.)

Max (betrachtet das Essen). Schon wieder lauter Kalbsbraten!

Lorenz. Es war nichts Besseres da. (Ab durch die Mitte.)

Melanie (ruh). Guten Abend, Max!

Max (ebenso). Guten Abend, Melanie!

Baron. Ihren Arm, meine Gnädige. (Zu Max.) Wünsche guten Appetit!

Max (mit mühsam unterdrückter Wut). Ich danke.

Baron und Melanie (ab durch die Mitte).

(In der unteren Etage beginnt Ballmusik.)

Sechzehnter Auftritt.

Max (allein; wütend). Schrumm, schrumm! Dibelbum! Gute Nacht, Langobarden! Bei dem Gedudel kann doch kein Mensch arbeiten! (Er setzt sich an den Tisch und tranchiert.) Puh! Wie hart der Kalbsbraten wieder ist! (Auf das Stilleben im Vordergrund deutend.) Ich muß mich wieder satt sehen an dem guten Essen, das meine Frau gemalt hat. (Er öffnet das Seidel und thut einen Schluck.) Und das Bier ist abgestanden! (Elegisch.) So verbringe ich nun Abend für Abend im Schoß meiner Familie! (Er fährt fort zu essen.)